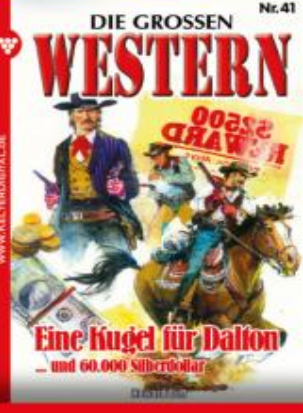
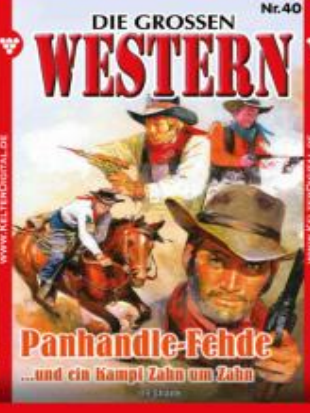
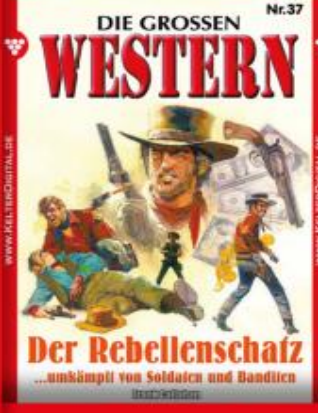
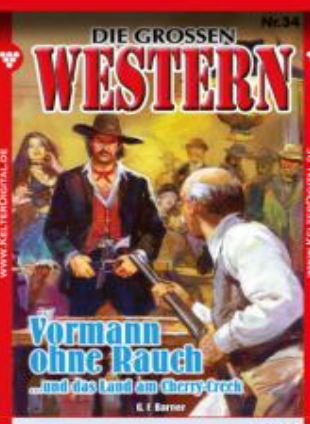
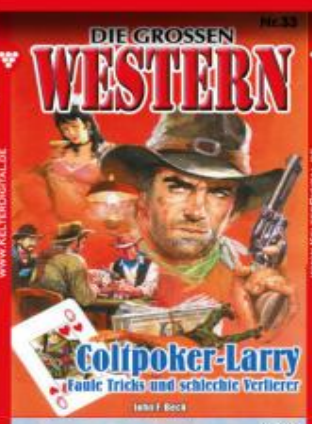
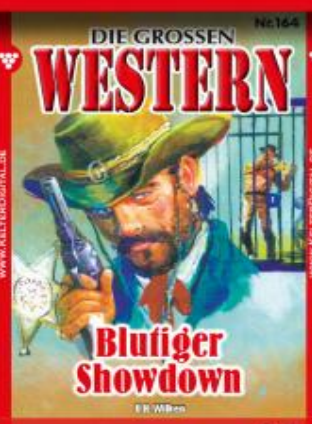
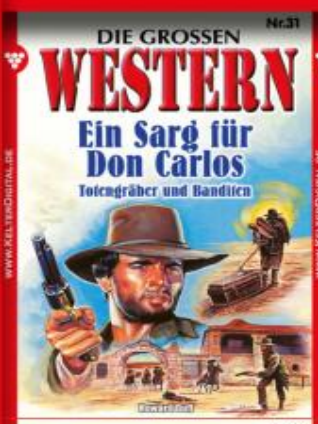




DIE GROSSEN WESTERN

WWW.KELTERDIGITAL.DE



STAFFEL 4

Inhalt

[Ein Sarg für Don Carlos](#)

[Blutiger Snowdown](#)

[Coltpoker-Larry](#)

[Vormann ohne Rauch](#)

[Kopf hoch, Johnny Riverbee](#)

[Der Rebellenschatz](#)

[Die unheimliche Fracht](#)

[Duell ohne Gnade](#)

[Panhandle-Fehde](#)

[Eine Kugel für Dalton](#)

Die großen Western

- Staffel 4 -

E-Book 31-40

Diverse Autoren

Nr.31

DIE GROSSEN

WESTERN

Ein Sarg für Don Carlos

Totengräber und Banditen

WWW.KELTERDIGITAL.DE



Howard Duff

Ein Sarg für Don Carlos

Roman von Howard Duff

Das Frieren saß plötzlich in David Jerichos Nacken und kroch dann nach beiden Seiten davon: Einmal über die Kopfhaut, zum anderen über das Rückgrat.

Du großer Gott, dachte David Jericho Graves, Undertaker, Sargmacher, Posaunenkünstler und Townmarshal von Jerome in Arizona, da ist jemand gewesen und...

Er dachte gar nichts mehr, er senkte nur den Blick an dem Wasserschlauch vorbei, den er gerade hatte eintauchen wollen. Noch war der Wasserspiegel still, glatt und silbrig wie ein Spiegel. Und im Spiegel, da war eine Gestalt zu sehen.

Allmächtiger!

In diesem Augenblick wusste Jericho, was er falsch gemacht hatte. Nachdem er heruntergestiegen war, hätte er am Ufer entlanggehen müssen, weil er mit dem Wagen hier nicht an das Wasserloch gekommen wäre. Der Wagen stand über dem Steilufer des Hassayampa Rivers, der manchmal auf zehn, fünfzehn Meilen kein Wasser führte, wenn der Sommer heiß und die Nächte kurz waren.

Gerechter Gott, dachte Jericho, ein Gewehr, ich habe das Gewehr auf mich zeigen sehen. Der Bursche steht jenseits zwischen den Büschen. Die Spuren dort drüben – von oben konnte ich sie nicht sehen, auch dann noch nicht, als ich am Ufer stand. Die Sonne wirft Schatten auf, verwischte Spuren – und ich Narr sehe sie erst, als ich mich hingekniet habe. Nur ruhig bleiben, dachte David Jericho, nur nicht rühren. Vielleicht wartet der Kerl darauf, dass ich etwas tue, damit er einen Grund hat, den Finger krumm zu machen.

Und das passiert mir!

In diesem Moment sah er noch einmal auf das Spiegelbild und erstarrte.

Plötzlich hatte er ein Schlucken im Hals.

Eine Frau stand breitbeinig jenseits des Wasserloches über ihm auf dem Hang.

Jericho sah ihr Spiegelbild, aber in erster Linie das Gewehr, das die Frau im Hüftanschlag hielt.

Er schielte nach links, nach rechts und löste etwas aus damit, weil sie sehen musste, dass er schielte.

»Manos arriba!«, schrie die Frau jäh los, dann erkannte sie ihren Fehler und wiederholte es im kehligen Amerikanisch: »Hände hoch!«

Irgendetwas war in diesem Gesicht, das Jericho warnte und höllisch vorsichtig machte. Dieses Gesicht verriet Erschöpfung, eine nervöse, zitternde Anspannung, in der ein Mensch anders als normal reagierte, vielleicht zu schnell und unüberlegt.

»Hände hoch!«

Jesus Maria, dachte Jericho und ließ seinen Wasserschlauch nur fallen, wagte es nicht, ihn zur Seite zu werfen, weil ihm bewusst wurde, dass schon der kleinste Fehler die Frau zum Schießen bringen konnte, nur die Nerven behalten. Reden hilft vielleicht, wenn man mit ihr in ihrer Sprache spricht, oder?

»Si, si, Señora«, sagte er sanft, ganz freundlich und langsam, damit es beruhigend wirkte. »Non tirar – nicht schießen, nicht schießen. Ich bin ein friedlicher Mensch – un hombre pacifico, Señora. Da Sie meinen Wagen gesehen haben, müssten Sie doch wissen, dass Leute meines Berufes die friedliebendsten Menschen der Welt sind. Ein Totengräber ist immer ein friedfertiger Mensch – oder? Sie werden doch nicht glauben, dass ich Ihnen etwas tue, oder? Ich tue niemand etwas, ich helfe vielmehr allen Leuten, die Hilfe brauchen, wenn ein persönliches Unglück sie heimgesucht hat. Sie werden doch nicht auf einen Totengräber schießen wollen, der keine Reichtümer besitzt – oder?«

»Ist – gut«, sagte die Frau im nächsten Moment kehlig. Sie hatte eine sehr dunkle und raue Stimme. »Sie sind ein amerikanischer Totengräber, ja? Hören Sie, Señor, ich will Sie nicht töten, ich brauche Hilfe, aber ich kenne Sie nicht, ich traue niemand, den ich nicht kenne, verstehen Sie? Gut, dass Sie spanisch sprechen, sehr gut. Ich spreche nicht gut

Amerikanisch, nur sehr schlecht. Sie – Sie haben einen Revolver?«

»Ja«, gab er zu. Seine Jacke war geöffnet, und sie hatte die Waffe wahrscheinlich gesehen. »Ich werde ihn aber nicht benutzen, ich verspreche es.«

»Sie haben einen Revolver«, sagte die Frau, und nun klang ihre Stimme hart. »Nehmen Sie die Waffe vorsichtig mit der linken Hand und lassen Sie sie ins Wasser fallen, sonst schieße ich. Señor, ich warne Sie, wenn Sie etwas versuchen, drücke ich ab. Dann sind Sie tot, verstehen Sie mich?«

»Natürlich«, gab Jericho sanft zurück. »Keine Angst, Señora, ich werde den Revolver ganz langsam mit zwei Fingern aus meinem Hosenbund ziehen und ihn dann ins Wasser fallen lassen – einverstanden?«

»Ja, Mistär – ich passe auf, Mistär!«

Er zog die Waffe behutsam und ließ sie ins Wasser fallen.

»Nun?«, fragte Jericho. »Zufrieden, Señora?«

»Das Messer!«, sagte sie scharf. »Wo haben Sie Ihr Messer, Mistär?«

»Ich habe nur ein kleines Federmesser, Señora«, erwiderte Jericho sanft. »Ich besitze kein Messer, das man Waffe nennen könnte. Es ist wirklich nur ein kleines Federmesser – so lang wie mein Finger!«

Er hielt den Mittelfinger der Linken hoch.

»Sie lügen bestimmt nicht, Señor?«

»Ich lüge nicht«, sagte Jericho und hob den Blick. Er sah sie an und schwieg dann, weil dieses Gesicht viel jünger war als jenes im Wasserspiegel, der es doch nicht so deutlich und klar widergespiegelt hatte. Mein Gott, das war ja keine Frau, das war ein Mädchen, höchstens zwanzig Jahre alt.

Das Mädchen sah ihn über den Lauf des Gewehres hinweg an und hatte die Waffe nun an die Schulter genommen. Es zielte auf ihn.

»Gut«, murmelte das Mädchen nach einem Augenblick des Schweigens. »Vielleicht lügen Sie nicht – ich weiß nicht,

ich traue niemandem in diesem Land. Nehmen Sie beide Hände hoch und stehen Sie auf, Mistär!«

»Hören Sie, Señora, ich tue Ihnen nichts, ich schwöre es«, erklärte Jericho. »Sie können mir trauen.«

»Ich weiß nicht«, antwortete sie unsicher. »Dies ist ein fremdes Land, ich kenne nur wenige Amerikaner. Steigen Sie den steilen Hang herauf und halten Sie die Hände oben, sonst schieße ich. Gehen Sie jetzt los nach rechts, Mistär.«

»Und wenn ich auf dem Steilhang abrutsche?«, fragte Jericho, den Hang rechts musternd. »Ich müsste dann die Hände herunternehmen, verstehen Sie?«

»Sie werden nicht abrutschen, Mistär. Sie kommen herauf und bleiben oben stehen. Versuchen Sie nicht in die Büsche zu springen – ich passe auf, ich schieße!«

»Also gut, ich versuche hochzusteigen«, erklärte Jericho kopfschüttelnd. »Sollte ich straucheln und meine Arme herunternehmen müssen, um mich zu halten, ist das kein Trick. Sie werden jemanden aus Versehen töten, Señora, fürchte ich. Ich tue Ihnen bestimmt nichts, ich habe keine bösen Absichten, wirklich nicht. Sie haben gesagt, dass Sie Hilfe brauchen – für wen, für Sie selbst?«

»Mein Begleiter – er ist krank, er hat hohes Fieber«, erwiderte das Mädchen, das Jericho dennoch aus Höflichkeit mit Señora anredete. »Mein Begleiter braucht unbedingt Hilfe – er ..., er kann nicht aufstehen, er redet wirr – Sie müssen helfen, Señor!«

»Ja«, sagte Jericho und stieg vorsichtig den Hang empor, um ja nicht zu straucheln. »Wenn ich kann, werde ich ihm helfen, Señora. Keine Angst, ich komme Ihnen nicht zu nahe.«

Sie wich jetzt zurück, nutzte geschickt den freien Raum, als sie hinter den Büschen heraustrat.

Angst, dachte Jericho, sie hat Angst und scheint sehr erschöpft zu sein. Dies ist für sie ein fremdes Land.

Vielleicht hat sie über die Gringos und die andere Moral hier einige Dinge gehört. Wahrscheinlich befürchtet sie, ich

könnte über sie herfallen. David Jericho stieg über die Kante und blieb stehen, sah in das Gewehr, das auf seine Brust zeigte.

»Rechts«, sagte das Mädchen scharf. »Gehen Sie nach rechts zu dem Baum zwischen den hohen Büschen drüben. Mein Begleiter liegt dort im Schatten. Sie müssen helfen, Mistär.«

»Si«, versprach Jericho. »Wenn ich kann – si, si!«

Er ging los, sah ihren Schatten, den die Sonne über den Boden warf, sich bewegen. Sie blieb hinter ihm, das Gewehr jetzt wieder im Hüftanschlag. Und dann schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass der Mann, der dort zwischen den Büschen unter der schattenspendenden Baumkrone war, vielleicht gar nicht lag, dass er vielleicht stand oder kniete und vielleicht kein Pferd besaß, dass dieses Mädchen ihn dem Mann zutrieb.

Du großer Gott, wenn der wirklich Fieber hat und ein Pferd braucht, erschießt er mich, dachte Jericho beklommen. Mexikaner sind geborene Pferdediebe, die bringen jemand kaltblütig um, wenn sie sein Pferd haben wollen. Der Bursche dort wird nicht gehen können, aber schießen kann er bestimmt noch. Warum bin ich Narr nicht auf dem Fahrweg geblieben, warum musste ich abkürzen und quer durch die Gegend fahren?

Jericho schielte buchstäblich nach hinten. Das Mädchen war gut fünf Schritt hinter ihm und hatte todsicher den Finger am Abzug. Sie hatte das Gewehr ihres Begleiters, also hatte der Mann nur seinen Revolver.

Das ist es, überlegte Jericho blitzschnell, er hat den Revolver, also wird er kaum gehen können. Bis zu den Büschen und dem Baum sind es gut sechzig Schritt. Ist der Bursche zu sehen?

Jericho äugte scharf nach vorn, aber er sah nichts zwischen den Büschen. Sand, dachte Jericho – Kakteen und Sand. Dort liegt die Chance für mich – an den Kakteen. Ich lasse mich doch nicht wie ein Stück Vieh vor den Revolver

irgendeines fiebernden und ein Pferd brauchenden
Mexikaners treiben. Nicht mit mir, Señorita!

*

Er hielt die Arme hoch, ging scharf links an den Kakteen vorbei und sah die Sandwächte rechts neben sich, die der Wind zusammengeblasen hatte.

David Jerichos Blick flog nach unten, huschte über den Boden zu dem Schatten, der nur noch knappe vier Schritt hinter ihm war. Anscheinend hatte die Señorita nicht bemerkt, dass Jericho den Schritt unmerklich verlangsamte hatte. Sie hielt die Winchester zwar im Anschlag, jedoch schien der Lauf mehr zu Boden zu zeigen als vorher.

Jetzt, dachte Jericho, jetzt!

Er sprang jäh los, stieß sich mit dem linken Fuß blitzschnell ab und warf sich auch schon herum, indem er sich über die Sandwächte hinweg hinter die Kakteen hechtete.

Hinter ihm gellten die beiden Worte: »Ich schieße!«

Und dann war das Brüllen auch schon da, raste der Knall durch das Buschgelände. Die Kugel fetzte mit einem seltsam schmatzenden und klatschenden Geräusch durch die dicke Saguaro-Kaktee, doch sie fuhr viel zu hoch durch den Stamm und jagte dann in den Sand. Der flog hoch, als Jericho schon die Hände in den Sand gekrallt hatte, mit einem wilden Satz links der Kaktee erschien und dann den Sand nach dem Girl schleuderte.

Der Sand schien eine Wolke zu bilden, weil er so fein wie Staubzucker war. Das Mädchen hebelte bereits durch. Es stand zusammengekrümmt vor Jericho, die großen Augen vor Schreck geweitet, den Mund geöffnet und jetzt einen schrillen Angstschrei ausstoßend.

»Miguel – Miguel!«

Dann brach der Schrei jäh ab. Die Sandwolke fuhr der Señorita jäh ins Gesicht. Jetzt schrie sie nicht mehr nach

Miguel, sie schrie vor Schmerz, sah nichts mehr, aber sie hebelte wieder zurück, sodass Jericho das Einrastklicken des Unterhebels laut hörte.

In diesem Moment war er schon heran und trat zu. Sein linker Stiefel schnellte blitzschnell in die Höhe. Der Tritt fegte das Gewehr zur Seite, brachte den Lauf aus der Richtung und riss auch die Señorita herum.

Rumms!

Der brüllende Knall fuhr aus der Gewehrmündung, die Kugel jagte irgendwohin gegen Geröll und irrte heulend ab, aber da hatte Jericho schon die Rechte herausgestoßen. Seine Hand traf die Hüfte des Mädchens, wirbelte das Girl noch weiter herum, sodass es taumelnd zu Boden ging und nicht mehr durchhebeln konnte.

David Jericho bückte sich rasend schnell, packte das Gewehr, drehte es mit einem harten Ruck und hatte dann die Waffe, während die Señorita beide Hände zu den Augen riss und wieder gellend schrie: »Miguel – Mikel – Mikel, schnell, Mikel – socorro, Mikel – Hilfe, Mike! Hilfe!«

Mikel, dachte Jericho verstört, als er sich duckte, den Saguro als Deckung gegen die Büsche nutzte, das Mädchen liegen ließ und an ihm vorbeistob, um hinter sie zu kommen Mikel, nicht mehr Miguel? Was ist das denn – warum schreit sie nach Mikel?

Er war schon hinter ihr, hatte sie jetzt zwischen sich und die Büsche gebracht und stieß das Gewehr ziemlich grob in ihre Hüfte.

»Ruhig«, fauchte Jericho messerscharf. »Halten Sie den Mund, Señorita schweigen Sie doch endlich, ich tue Ihnen nichts!«

»Mikel – Mikel!«

David Jericho hatte viel erlebt. Nur das, was nun passierte, hätte er nie erwartet. Statt liegen zu bleiben, weil das Gewehr sie bedrohte, sprang das Mädchen, dem die Tränen aus den Augen liefen und das wahrscheinlich kaum etwas

sehen konnte, plötzlich auf. Das Girl heulte richtig, das merkte Jericho erst, als es schluchzend vor ihm herlief.

»Bleiben Sie stehen, zum Teufel!«, brüllte Jericho los und rannte nun auch.

Das Mädchen erreichte die Büsche, zwischen denen sich nichts rührte. Es blieb still hier, Mikel antwortete nicht, während Jericho keine zwei Schritt hinter dem Mädchen herrannte und die Winchester schussbereit hielt.

»Miguelito - mi amor!«

Zwei Schatten tauchten auf - ein brauner und ein schwarzer Schatten - Pferdeleiber nahe des Baumstammes, der seine riesige Krone über die Büsche breitete. Dann war die Lichtung auch schon erreicht. Das Mädchen stürzte an den links stehenden drei Pferden vorbei und auf den Mann zu, der unter dem Baum auf einer Decke im Schatten lag und sich nicht rührte.

Der Mann lag dort wie tot, die Hände auf der Brust, ein Halstuch zusammengefaltet und klatschnass, wie es schien, auf der Stirn.

Das Mädchen rief: »Mikel, Mikel - oh, mein Gott, hilf mir doch!«

Jerichos Blick flog zu Mikel, der sich nicht rührte.

Du großer Gott, dachte Jericho, kein Irrtum, er ist es.

Mike Shannon - Mike ... hier?

Jericho knurrte finster: »Mein Gott, ich will nichts von Ihnen, wie oft soll ich das noch sagen müssen? Señorita, was hat er - was ist passiert, was fehlt ihm?«

»Er«, wimmerte das Girl. »Oh, dios - dios, er ist verwundet. Er ..., er heißt Mikel Miller, ein Americano, mein Beschützer, mi amor, Señor. Er hat eine Kugel in der Seite - Bravados haben auf ihn geschossen - ein Bravado. Señor, kennen Sie Mikel, Señor?«

David Jericho blinzelte nur einmal, schwieg eine Sekunde und verdaute es, dass Mikel Shannon also Miller heißen sollte. Nur die Gedanken rasten durch Jerichos Kopf. Er dachte an John Shannon, an die Ranch bei Chino Valley, an

den Besuch vor sechs Wochen, den Mann, der durch Jerome geritten war und nach der Ranch von John Shannon gewollt hatte. Und dann fiel Jericho noch seine Schublade ein, in der viele schöne Blätter lagen mit Beschreibungen von Männern. Manche dieser Blätter hatten sogar ein Bild, damit man den Mann auch besser erkannte, um ja keinen Falschen einzulochen.

»Mikel Miller?«, fragte Jericho. »Nein, ich kenne diesen Miller nicht, Señorita. So, ein Bravado hat ihm in die Seite geschossen? Ja, ich sehe jetzt den Verband unter dem Hemd. Hören Sie, wollen Sie vernünftig sein? Dann sehe ich mir Mikel Miller an.«

Er sprach und dachte dabei unausgesetzt an Shannon, den dieses Mädchen Miller nannte, den es als seinen Geliebten bezeichnete.

Großer Gott, was ist passiert, dachte Jericho bedrückt, was denn nur? Mikel hätte sich doch nie einem Girl als Miller vorgestellt, der und ein Girl – unglaublich. Aber immerhin, dieses Mädchen hier ist schön, wirklich schön. Wie muss es erst in einem Kleid und richtig frisiert aussehen? Mikel hat ein Girl – in seiner Situation macht er so etwas? Dieser schweigsame Bursche, der mit Frauen nicht viel im Sinn hatte, soll sich ausgerechnet eine Mexikanerin genommen haben – Mikel?

David Jericho hielt das Girl fest und wartete auf dessen Antwort. Dabei dachte er an Mikel Shannon und daran, dass jemand zweitausend Dollar Belohnung auf Mikels Kopf ausgesetzt hatte – tot oder lebendig!

Shannon hatte zwei Männer erschossen und war verletzt geflohen. Er musste nach Mexiko geflüchtet sein, aber nun war er hier, beinahe dort, wo er zu Hause war – in Arizona.

Verrückt, dachte David Jericho, das ist alles verrückt. Mike Shannon ist in Arizona mit einer hübschen Mexikanerin, das ist schon irre genug. Dass er eine Kugel in der Seite hat, ist weniger verrückt, das musste mal so kommen. Aber, dass der Kerl herkommt und genau weiß, dass man ihn hängen

wird, wenn man ihn erwischt, das ist so verrückt, dass ich es kaum fassen kann. Völlig irre ist es jedoch, dass ich ihn treffe. Ich muss ihm ein paar Armbänder verehren – ich, David Jericho Graves, denn dazu verpflichtet mich das Gesetz. Gesetz?

David Jericho Graves, Undertaker, Sargmacher, Posaunenkünstler und Townmarshal atmete tief durch.

Ich, dachte Jericho, der seltsamste Bursche, den Arizona jemals hervorgebracht hatte, ich werde den Teufel tun. Ehe ich Mike Shannon Armbänder verpasse, geht diese verrückte Welt unter. Zur Hölle mit dem Gesetz und dem Richter. Und wenn man mich dafür einlochen sollte – ich habe einen Mike Miller gefunden. Shannon – wer ist Shannon? Den Mann kenne ich nicht! Ich sch... auf das Gesetz, jawohl, ja!

Manchmal, das wusste niemand besser als David Jericho, taugte das beste Gesetz für keinen Cent. Vor allen Dingen dann nicht, wenn es von einem Richter ausgenutzt werden wollte, um eine persönliche Rache an einem Mann zu vollziehen, der seinen einzigen Sohn erschossen hatte.

Richter Aldrich, ich pfeife auf deinen Steckbrief, dachte Jericho grimmig.

David Jericho sah das Mädchen an und wartete.

*

»Sie – Sie wollen Mike helfen, bestimmt – können Sie ihm helfen, Señor?«

Das Mädchen schluchzte nicht mehr und schien jeden Versuch, sich aus Jerichos Griff zu befreien, aufgegeben zu haben.

»Vielleicht«, antwortete Jericho knapp. »Ich verstehe etwas von Wunden, Señorita, aber wenn ich helfen soll, dann müssen Sie vernünftig sein und tun, was ich sage. Seit wann ist er nicht mehr bei Besinnung?«

»Seit heute früh«, gab die Mexikanerin hastig zurück.
»Gestern nach dem Sturm war es schon schlimm. Am Abend redete er nur noch wirres Zeug, aber er hatte noch ein paar wache Momente und sagte, ich solle hierher mit ihm reiten. Er beschrieb mir den Weg. Wasser, er wollte ans Wasser, damit ihn das vor dem Fieber rettete, doch es wurde immer schlimmer, Señor ..., Señor ...«

»Graves«, brummte Jericho und ließ sie los. »David Graves – ich komme aus Jerome – von Norden, Señorita ..., wie ist Ihr Name?«

»Inez«, schluckte sie und blickte an ihm vorbei auf den angeblichen Mike Miller. »Ines Ramirez.«

Es kam Jericho vor, als wollte sie dem Namen noch etwas hinzusetzen, denn sie holte Atem, schloss dann aber nach einem winzigen Zaudern die Lippen.

»Also gut, Señorita Inez«, sagte Jericho gleichmütig.

»Dieser Mann ist sehr krank, ich muss mir seine Wunde ansehen. Sie dürfen mich dabei aber nicht stören. Versuchen Sie auch nicht wieder, mich mit einer Waffe zu bedrohen – ich mag das nicht besonders, verstehen Sie? Sie haben auf mich geschossen, als ich hinter die Kakteen sprang, weil ich nicht wusste, ob der Mann hier nicht hinter den Büschen lauerte, vielleicht meine Pferde oder mein Geld haben wollte. Der Mann hätte auch auf mich schießen können. Sie hatten sein Gewehr, das ich Ihnen abnehmen musste, bevor wir so nahe an den Büschen waren, dass er mich mit einem Revolver hätte treffen können. Verstehen Sie, was ich gedacht habe?«

Inez Ramirez blickte ihn groß an.

»Deshalb haben Sie mich angesprungen, Señor Graves?«

»Ja, nur deshalb«, brummte Jericho mürrisch. »Jetzt weiß ich, dass der Mann ungefährlich ist, doch Sie sind es immer noch – Sie könnten mich angreifen.«

»No, no, no, Sie sollen ihm helfen, bitte, Señor Graves, bitte.«

»Nun gut«, meinte Jericho. Er nahm das Gewehr und warf es neben die Pferde, den Revolver Shannons zog er aus dem Holster und steckte ihn in den Hosenbund. »Gehen Sie nicht in die Nähe des Gewehres, bleiben Sie an der linken Seite des Mannes, verstanden? Kommen Sie schon, er hat hohes Fieber, es ist keine Zeit zu verlieren. Sagen Sie mir nur eins: Hat ihn die Kugel unter den Rippen oder zwischen die Rippen getroffen?«

Das Mädchen schluckte schwer, hastete neben Shannon und kniete nieder. Es nahm den Hut ab, um Shannon Luft zuzufächeln.

»Rechts«, erwiderte Inez gepresst. »Oh, dios, Mike hat gesagt, die Kugel hätte ihn zwischen der zweiten und dritten Rippe unten getroffen und würde sehr tief stecken. Er war so tapfer. Er ist geritten und hat mich auf dem Pferd festgebunden, als der Sturm losbrach. Danach ging es ihm plötzlich so schlecht, dass er die Richtung änderte, in der wir flo..., eh, ritten.«

Jericho tat so, als hätte er ihr Stocken nicht bemerkt. Er öffnete Shannons Hemd und zog es behutsam aus der Hose.

»Wann hat er die Kugel bekommen, Inez?«

»Vor - vor vier Tagen genau - am Abend vor vier Tagen, eine Stunde vor Mitternacht, Señor Graves. Warum fragen Sie?«

»Es ist wichtig«, sagte David Jericho kurz. »Die Kugel kann kein Organ verletzt haben, sonst lebte er nicht mehr, verstehen Sie? Er hat jetzt hohes Wundfieber oder eine Entzündung im Leib, aber wenn man etwas gegen das Fieber hat und die Entzündung bekämpfen kann, überlebt er. Er ist groß und stark, ein kräftiger Mann, Señorita Inez. Sicherlich muss die Kugel heraus, ganz sicher sogar.«

Er beobachtete sie, sah die jähe Furcht in ihren Augen, und wusste, woher diese Angst kam.

»Sie muss heraus - eine Operation, Señor Graves? Sie meinen, ein Doktor muss ihn operieren?«

»Er muss«, sagte Jericho ernst. »Wollen Sie, dass er stirbt? Diese Kugel kann ich nicht herausholen, das muss ein Arzt tun. Wenn ich genau wüsste, wo das Geschoss sitzt, könnte ich es vielleicht riskieren, doch die Wunde ist schon zu alt, verstehen Sie? Das kann wirklich nur ein Arzt machen.«

»Ein Arzt«, stammelte Inez Ramirez. »Wo ist hier ein Arzt? Wie weit ist es bis zur nächsten Stadt – Sie müssten Mikel doch in eine Stadt bringen, oder?«

»Genau das«, antwortete Jericho bestimmt. »Wenn ich den Wagen herhole und wir ihn in dem transportierten, könnten wir zwei Stunden vor Einbruch der Nacht in Wagon Creek sein. Dort lebt ein alter Arzt, der sich jedoch wie kaum ein anderer auf Wunden versteht. Er war einmal Armeearzt.«

»Wagon Creek, ist das eine große Stadt?«

»Nein, eine kleine«, gab Jericho zurück und machte den Verband wieder fest. »Dort leben keine fünfzig Menschen, aber der Arzt ist da, das allein ist wichtig.«

»Und – und die Stadt – hat sie einen Sheriff?«

»Warum?«, fragte Jericho und stellte sich erstaunt. »Nein, in Wagon Creek gibt es keinen Sheriff oder Marshal. Warum fragen Sie nach einem Sheriff, Inez?«

»Nur so, nur so«, flüsterte sie und sah zu Boden. »Ein Sheriff würde fragen, woher er die Wunde hat, weshalb man auf ihn geschossen hat, oder?«

»Sicher – wenn einer in Wagon Creek wäre«, brummelte Jericho. »Er ist in Mexiko verwundet worden, nehme ich an.«

»Ja, zu Hause. Es war ein Bravado – ein schlechter Mensch, den man in diesem Land sucht. Darum will ich nirgendwohin, wo ein Sheriff ist. Mikel hat gesagt, er will in keine Stadt, er will keine Fragen gestellt bekommen. Das ist eine persönliche Sache zwischen Mikel und diesem Bravado gewesen – ganz persönlich, verstehen Sie, Señor Graves? Ich bin schuld gewesen, oh, dios, ich habe die Schuld, ich allein. Aber ich liebe ihn doch, nur ihn, und ich werde niemals einen anderen Mann lieben, niemals. Oh, mein Gott,

wenn Mikel sterben muss, dann töte ich mich auch, ich will nicht mehr leben ohne ihn.«

»Na, na, nun mal langsam, Inez«, sagte Jericho besänftigend, als sie wieder zu schluchzen begann. »Mikel wird schon nicht sterben, wenn er heute noch die Kugel herausgeholt bekommt. Außerdem ist er ein zäher Brocken – und er liebt Sie genauso wie Sie ihn – wirklich?«

»Ja, ja, ich glaube, er liebt mich auch so sehr. Er hat gesagt, er wolle nicht an meinem Unglück schuld sein, er ginge besser fort, ganz weit fort, denn wenn er bliebe, würde er mir nur Unglück bringen. Er wollte nicht, dass ich mit ihm ritt, aber ich bin ihm gefolgt, ich habe gesagt, ich bringe mich um, wenn er mich nicht mitnimmt. Sie hätten ihn ohnehin verfolgt und ...«

»So ist das – er wird also verfolgt«, sagte Jericho düster und hielt die Hand noch geschlossen, die er gerade unter der Weste hervorzog. »Deshalb ist er durch den Sturm mit Ihnen geritten und hat die Richtung geändert – die Verfolger damit abschütteln wollen, denn der Sturm muss jede Spur verwischt haben. Da war also ein Bravado, den man in diesem Land sucht – ein Mexikaner, oder war es ein Gringo – vielleicht Gus Flynn, der seit zwei Jahren irgendwo in Mexiko lebt und den man hier sucht? Hat Flynn auf Shannon geschossen?«

Er sah ihr mitten in das kreidebleich werdende Gesicht, in die großen dunkelbraunen Augen, die sich vor Entsetzen weiteten.

»Wer war es?«, fragte Jericho messerscharf. »Flynn oder einer der Bravados, für die Flynn als Späher reitet, wenn die Kerle über die Grenze kommen? War es etwa der Mann, den wir nur als Don Carlos kennen, Inez, war es dieser Mann, dessen Bande die Grenze unsicher macht?«

Das Mädchen kauerte auf den Knien und sah auf Jerichos rechte Hand, die sich nun öffnete.

In der Hand lag der Marshalstern von Jerome.

»Chino Valley«, fuhr Jericho eisig fort. »Die Ranch der Shannons – sein Bruder John Adam, dort wollte er hin, oder? Jerome ist nur vierzig Meilen von Chino Valley entfernt. Die Shannons kamen manchmal nach Jerome, ich kenne sie alle – John Adam und Sue, seine Schwester. Ich habe seine Eltern gekannt und verdanke Mikel mein Leben. Ich bin der Marshal von Jerome, doch ich würde Mikel niemals verhaftet und eingesperrt haben, weil er keinen Mord begangen hat. Es war kein Mord, das weiß ich seit einigen Wochen, seit jemand aus Morenci, wo die Schießerei war, durch Jerome kam und zu John Adam Shannon wollte. Der Mann erzählte mir die Geschichte des Revolverduells zwischen Johnnie Aldrich, dem Sohn des Richters und dessen Freund Latman auf der einen und Mikel auf der anderen Seite der Mainstreet. Dieser Richter John Aldrich ist ein alter, verbohrtter Mann, der nicht wahrhaben will, dass sein einziger Sohn nichts taugte. Er will auch nicht zugeben, dass sein hinterhältiger Sohn jenen Latman in Mikels Rücken schickte, damit der auf Mikel schoss, sobald er, Johnnie Aldrich, zum Revolver griff. Johnnie Aldrich plante einen Mord – der Sohn des reichen, angesehenen Richters, verstehen Sie? Ich weiß es – ganz Morenci weiß es und auch John Adam hat es erfahren und den US-Marshal auf meinen Rat hin mit der Untersuchung der Sache beauftragt. Wissen Sie, wie mächtig ein Richter sein kann, wenn er dazu noch reich ist und ihm die halbe Stadt mit einigen Minen gehört?«

»Oh – oh, Sie wissen, Sie haben gewusst ...«

»Ja, ich habe es gewusst«, knurrte Jericho finster und steckte den Orden wieder in die Innentasche seiner Weste. »Da haben Sie etwas, Sie Närrin – na los, heben Sie ihn auf!«

Er ließ seine Rechte nur einmal zucken. Shannons schwerer Colt mit dem glatten dunklen Walnußkolben landete vor Inez Ramirez am Boden.

»Nun los!«, forderte Jericho das Mädchen auf. »Da ist sein Revolver, mit dem er angeblich mehr als zwanzig Menschen

erschossen haben soll, dieser Revolvermann Mikel Shannon. Nehmen Sie ihn, erschießen Sie mich, wenn Sie mir nicht glauben, Inez! Ich habe Sie nicht angelogen, obwohl ich das von Ihnen nicht behaupten kann, denn Sie haben mich belogen. Der US-Marshal untersucht die Sache, sie kommt vor den Gerichtshof von Anzon, was noch Wochen oder sogar Monate dauern kann, weil die Absetzung eines Richters durch andere Richter eine verdammt eigenartige und langwierige Sache ist – überall auf dieser Welt, nehme ich an. Vielleicht setzt man bei Ihnen überhaupt nie einen Richter ab, oder? Bei uns dauert so etwas seine Zeit, ich kann es nicht ändern. Ich sage Ihnen, dieser Steckbrief wird außer Kraft gesetzt werden – nicht heute oder morgen, aber irgendwann. Ich hätte Mikel niemals verhaftet, verstanden, Inez? So – und wenn Sie mir nicht glauben und trauen, dann nehmen Sie jetzt den verdammt Revolver und schießen Sie mich nieder. Nur – dann kann niemand mehr Mikel helfen – und sterben soll er doch nicht, oder?«

»No – nein, nein, er darf nicht sterben. Oh, dios, Sie sagen, Sie verdanken Mikel Ihr Leben, Señor Graves, doch es gibt viele Sheriffs und Marshals in Arizona, und der Steckbrief besteht doch, oder?«

»Himmel noch mal – in Wagon Creek ist keiner, dort wird man Mikel auch nicht kennen. Ich denke nicht, dass dort jemand lebt, der Mikel jemals begegnet ist. Wir werden sehen, ob man Mikel erkennt. Jetzt müssen wir ihn erst einmal hinschaffen. Und dann darf ich mich um den Doc kümmern, damit Mikel geholfen wird. Ich habe immer ein fiebersenkendes Mittel dabei, wenn ich unterwegs bin. Das flößen wir Mikel ein. Bevor ich jetzt losgehe und meinen Wagen herfahre, erzählen Sie mir noch, wer hinter Mikel her ist.«

Inez hob den Revolver auf und reichte ihn Jericho zurück.

»Ich traue Ihnen, Señor Graves«, sagte sie leise. »Das ist ein Wunder – der Himmel hat ein Wunder für Mikel und mich gemacht. Señor Graves, Mikel glaubt, dass sie alle hinter

uns her sind – Don Carlos und Rual Sastre, der Mann, der auf Mikel schoss. Auch die anderen werden dabei sein, weil sich Carlos und Sastre vor Mikel fürchten – vor seinem Revolver und Gewehr. Sie werden alle nach uns suchen – alle, aber vielleicht Flynn nicht. Mikel sagt, Flynn täte das nicht, obgleich er für Carlos reitet. Flynn ist sein bester Freund, sein Blutsbruder, verstehen Sie?«

»Ich weiß das«, brummte Jericho. »So, Flynn nicht? Dachte ich doch, dass Mikel nach der Schießerei in Morenci über die Grenze und vielleicht zu Flynn geritten wäre. Nur ließ ich mir nicht träumen, dass ich Mikel begegnen könnte. Inez, warum ist man hinter Ihnen und Mikel her – warum?«

Das Mädchen senkte tief den Kopf.

»Es ist meine Schuld, bestimmt nur meine«, flüsterte Inez zitternd.

»Sastre – Carlos wollte, dass ich ihn heirate. Sastre und ich galten als verlobt, so gut wie verlobt, versprochen, verstehen Sie, Señor Graves? Ich habe Carlos immer gesagt, ich würde es nicht tun – ich habe Sastre nie gemocht. Und dann ist die Fiesta an Carlos' Geburtstag gewesen – eine große Fiesta. Flynn und alle sind gekommen, auch Mikel. Er hatte den Arm noch in der Schlinge, durch den die Kugel dieses Latman in Morenci gefahren war. Er ..., er hat mich angesehen, nur angesehen. Und ich habe gewusst, ich liebe ihn, ich will diesen Mann haben. Ich habe in seine Augen gesehen, verstehen Sie, Señor Graves?«

Du großer Geist, dachte Jericho. So ist das? Ein Mädchen von knapp zwanzig Jahren und Mikel, der Schweigsame, ich werde verrückt!

»Ich verstehe«, sagte er träge. »Mikel und Sie – kaum zu glauben, aber manchmal passieren die verrücktesten Dinge. Heißen Sie wirklich Ramirez oder ist der Name etwas länger, Inez?«

»Ich habe Sie belogen – es tut mir jetzt sehr leid, Señor Graves. Ich bin Inez Carmen Ramirez de San Sebastian y Pueblo. In neun Monaten werde ich die Duena sein, dann ist

mein Geburtstag. Bis dahin bestimmt nach unseren Gesetzen mein Vormund über mich und unseren Besitz.«

Ihre Stimme versiegte in einem flachen Stöhnen.

»Bis dahin«, sagte Jericho bohrend. »Und wer ist dieser Vormund, Inez?«

»Der – der Vetter meines Vaters, ich nenne ihn meinen Onkel.«

»Und er heißt?«, fragte Jericho gepresst, dem eine dumpfe Ahnung kam. »Wie heißt er?«

»Don – Don Carlos!«

»Gerechter Gott!«, entfuhr es Jericho. »Darum die Verfolger. Ihr Onkel hat diesen Sastre für Sie bestimmt, er will Sie zwingen, den Kerl zu heiraten, damit er ... Inez, wie groß ist Ihr Vermögen, was erben Sie?«

»Allen Besitz der de Sebastian y Pueblo, Señor Graves. Es ist viel Land, aber es ist wenig Geld. Don Carlos hat das Geld verschwendet, wie er alles verschwendet hat, was ihm gehörte. Der Vormund kann alles tun, auch mich verheiraten. Das sind unsere Gesetze, verstehen Sie?«

»Allmächtiger!«

Heiliger Rauch, dachte Jericho bestürzt, dieser Bravadoanführer ist der Onkel von Inez. Der Bursche brachte es im mexikanischen Bürgerkrieg unter Juarez bis zum Oberst, ließ sich jedoch General nennen. Er soll wie ein Fürst gelebt und wie ein Despot in dem von ihm kontrollierten Gebiet geherrscht haben.

Jericho hatte plötzlich ein Würgen in der Kehle. Don Carlos, wie sich der Halunke nennen ließ, hatte zuerst die Grenze von New Mexico unsicher gemacht. Dann hatte man ihn vor zweieinhalb Jahren beinahe erwischt und seine Horde von etwa sechzig Bravados zusammengeschossen. Doch der Schuft war wie durch ein Wunder entkommen. Ein halbes Jahr lang war er verschwunden geblieben und dann im Grenzgebiet von Arizona aufgetaucht. Allein die Stagecoach von Ajo zur Grenze war von ihm und seinen Kerlen ein dutzendmal ausgeraubt worden. Einmal hatte er

sogar die Soldkasse von Fort Huachuca überfallen und die Begleitung aus dem Hinterhalt zusammengeschossen.

»Ihre Eltern, Inez«, sagte Jericho knapp. »Wann starben sie?«

»Vor zwei Jahren – im Frühjahr«, erwiderte Inez Ramirez mit zitternder Stimme. »Es war ein Unfall – Vater und Mutter waren mit unserem Mayordomo, dem alten Verwalter, nach Santa Margerita zur Viehauktion unterwegs. Die Kutsche stürzte in den Geresa-Bergen ab – ein Steinschlag hoch droben. Sie waren alle tot.«

»So – ein Unfall«, murmelte Jericho. »Und danach tauchte Ihr Onkel auf, der nicht Ihr Onkel ist, sondern nur der Vetter Ihres Vaters, oder?«

»Si«, nickte Inez und blickte scheu zu Jericho hoch. »Mein richtiger Onkel – Don Jaime Ramirez, hielt es mit den Maximilianeros. Er wurde von den Juaristas, auf deren Seite sein Sohn, Don Carlos, kämpfte, erschossen. Sein Besitz war schon vorher verwüstet worden, nur noch das Geld der Familie blieb Don Carlos. Sie wissen, wie er gelebt hat? Es hat in diesem Papier ...«

»Den Steckbrief, meinen Sie?«, unterbrach Jericho das Mädchen. »Ja, ich kenne alle Steckbriefe. Wie viel Männer hat dieser sogenannte Don noch, Inez?«

»Ich weiß nicht genau«, antwortete das Mädchen nachdenklich. »Da ist Sastre, seine rechte Hand, der Segundo. Außer Sastre kenne ich noch sieben, acht – neun Männer, Señor Graves, aber es können mehr sein, vielleicht ein Dutzend. Sie leben etwa zwanzig Meilen von unserer Hazienda entfernt auf einer Dependencia.

Da ich aber seit Jahren nicht mehr dort war, habe ich diese Männer gar nicht alle zu Gesicht bekommen. Señor Graves, glauben Sie, er hat unsere Spuren nach dem Sturm noch finden können? Mikel sagte, er könnte sie nur durch ein Wunder wieder entdecken.«

David Jericho blickte über das Mädchen hinweg auf den reglosen Mikel Shannon und dachte an Gus Flynn, jenen

Mann, der Arizona besser als jeder andere kannte. Flynn war der geborene Fährtenleser, ein Mann mit dem Instinkt eines Raubtieres. Wenn die Grenzpatrouillen Don Carlos bisher nicht erwischt hatte, dann war es zweifellos Flynns Verdienst.

»War Mike sicher, dass Flynn sich nicht an der Verfolgung beteiligen würde?«, erkundigte sich Jericho. »Wenn Don Carlos Flynn bei sich hat, könnte er die Spur doch entdecken.«

»Flynn hilft Don Carlos nicht, das hat Mikel mehrmals gesagt – und darauf hat er seine Hoffnungen gesetzt«, erklärte Inez. »Mikel sagt, Flynn würde es unter keinen Umständen tun, da er Amerikaner ist und nicht viel von unseren mexikanischen Moralauffassungen hält. Ja, Flynn könnte unsere Spuren finden. Außer ihm vielleicht noch Sastre – ich weiß, dass er von Flynn gelernt hat, doch Mike, meint, Sastre findet nichts.«

»Hoffentlich behalten Sie recht«, erwiderte Jericho düster. »Inez, Ihr Onkel Carlos ist also der letzte männliche Verwandte – richtig?«

»So ist es, Señor Graves, er bestimmt alles, was mich betrifft, bis ich volljährig bin und die Duena, wie man es bei uns nennt.«

»Bis Sie die Herrin sind«, stellte Jericho fest. »Nun gut, betrachten wir die Dinge nüchtern, Inez. Don Carlos will, dass Sie Sastre heiraten, ehe Sie volljährig sind. Damit würde Sastre der ganze Besitz Ihres Vaters gehören – oder besser, Don Carlos hätte ihn sich über Sastre gesichert. Hat Ihr Onkel jemals den Gedanken geäußert, Sie täten gut daran, den Besitz zu verkaufen?«

»Ja, er wollte es«, bestätigte Inez Ramirez, Jericho verwundert ansehend. »Er sagte mir schon vor zwei Jahren, die Hazienda hätte durch den Bürgerkrieg zu sehr gelitten. Warum fragen Sie, Señor Graves?«

»Ich zähle nur zwei und zwei zusammen«, brummte Jericho griesgrämig. »Hätten Sie verkauft, hätte er die

Verwaltung des Geldes gehabt. Das wollten Sie nicht, oder?«

»Natürlich nicht«, antwortete Inez entrüstet. »Dieses Land nahmen einmal meine Vorfahren in Besitz vor sechs Generationen, Señor Graves. No, ich hätte niemals verkauft, es wäre auch gar nicht möglich gewesen. Das Testament meines Vaters verbietet jeden Verkauf, solange ich nicht volljährig bin.«

»Aber es untersagt keine Heirat, oder?«

»No, die nicht«, gab Inez verwirrt zurück. »Señor Graves, was denken Sie?«

»Dass der Vetter Ihres Vaters ein ausgemachter Schuft und Halunke ist«, knurrte Jericho vor sich hin. »Inez, Sie können mir später, wenn wir nach Wagon Creek fahren, alles ausführlich erzählen. Eigentlich reicht das schon, was Sie mir bisher gesagt haben. Dieser verschlagene Bursche Carlos hat nichts weiter vor, als Sie auf irgendeine Art um den Besitz zu bringen und ihn dann zu verkaufen, um sich ein herrliches Leben zu machen. Ich wette, Mike hat ihn genauso durchschaut. Was hat Mike über ihn gesagt?«

»Dasselbe wie Sie, Señor Graves, und ..., und noch etwas mehr.«

»Und was?«, fragte Jericho.

»Dass er mich nie..., niemals heiraten würde«, stammelte Inez, während ihre Augen sich wieder mit Tränen füllten.

»Er ..., er ist so stolz, er will keine reiche Frau, hat er gesagt, denn eines Tages könnte ich ihm vorwerfen, er hätte mich nur wegen meines Geldes ..., oh, Señor Graves, ich würde ihm das doch nie vorwerfen, ich liebe ihn doch wie mein Leben und ...«

»Ja, ja«, sagte David Jericho und kratzte sich am Hinterkopf. »Sicher tun Sie das, Lady Inez. Aber jetzt hole ich den Wagen.«

David Jericho hastete davon und dachte mit einiger Besorgnis an Doc Alec Sheppard. Heute war der zweite Tag des Monats. Der Doc musste neben seiner spärlichen Armee-Rente auch jene wenigen Dollar erhalten haben, die

ihm die mit Kindern gesegneten Leute in Wagon Creek dafür zahlten, dass er ihre Ableger unterrichtete.

Einen Tag nach Monatsanfang, dachte Jericho beklommen, wenn das nur gutgeht mit dem Doc. Alec teilt sich zwar sein Geld ein, aber gewöhnlich ist er die ersten drei, vier Tage eines jeden Monats betrunken. Ist das auch heute der Fall, könnte ich gleich mit Mike nach Prescott weiterfahren. Der Teufel soll den Fusel holen, den der Doc in sich schüttet, als hätte er Wasser im Glas.

David Jericho Graves seufzte einmal.

Er hatte das Gefühl, dass er Alec Sheppard völlig dunkelblau vorfinden würde. Um Don Carlos machte sich Jericho jetzt keine Sorgen. Der Wüstensturm musste jede Spur von Shannon und Inez gelöscht haben. Zudem hatte Shannon die Richtung geändert.

»Er hat alles getan, was er noch tun konnte – und hoffentlich ist es genug gewesen«, brummte Jericho, als er sich dem Wagen näherte. »Wenn ich Glück habe, ist Alec ausnahmsweise halbwegs nüchtern. Und was tue ich, wenn er voll wie eine Haubitze ist?«

Genau das wusste Jericho nicht. Was sollte er machen, wenn der Doc nicht vernehmungsfähig war?

*

»Santa Clara de Cristobal«, kam es halberstickt über Inez' Lippen. »Señor Graves, was ist mit dem alten Mann – ist er tot?«

»Tot nicht«, erwiderte Jericho finster. »Er ist nur noch stockbetrunken. Haymes, hilf mir mal, ihn auf den Rücken zu drehen – er ist schwer wie ein Klotz Blei.«

Bis jetzt hatte niemand Shannon erkannt, da kaum anzunehmen war, dass irgendwer in Prescott die Steckbriefe studiert hatte.

»Für einen Mann, der sich zu Tode saufen will«, grinste Haymes, der Waiter des Bloomfield-Saloons, breit, »ist er

einfach zu gesund, Jericho. Hast du geglaubt, dass er von der Sauferei magerer werden würde? Ich sage dir, er wiegt eher dreißig Pfund mehr als letztes Jahr.«

Haymes stöhnte, als sie Doc Sheppard auf den Rücken legten.

»Himmel, er ist wirklich noch dicker geworden«, stellte Jericho schnaufend fest. »Haymes, wo hat er seine Handtasche?«

»Wo wird er sie haben – zu Hause, drüben«, antwortete der Waiter achselzuckend.

»Geh rüber und sieh zu, dass du seine Tasche findest, Haymes«, meinte Jericho knapp. »Wenn alles nichts hilft, muss ich versuchen, ob ich die Kugel herausbekomme. Mein Fiebermittel hat dem Verwundeten kaum geholfen. Irgendwie muss ich den Doc munter machen.«

»Das hat noch niemand geschafft, Jericho.«

Haymes hastete hinaus, während Inez verstört auf den wie tot auf der Bank liegenden Doc blickte. Das Mädchen hatte nicht alles verstanden, was gesprochen worden war und wandte sich nun an Jericho: »Señor Graves, dieser betrunkene alte Mann kann doch unmöglich Mikel operieren. Er würde ihn umbringen – por dios! Ich gehe zu Mikel. Vielleicht hilft ihm die Medizin doch noch?«

»Jedenfalls ist das Fieber nicht mehr gestiegen«, murmelte Jericho. Er setzte sich auf den Tisch und blickte auf Doc Sheppard hinab. »Gehen Sie nur, Inez. Es wird etwas dauern, ehe ich den Doc munter habe.«

Jericho starrte auf Sheppards rundes, bärtiges Gesicht, dem der Hängeschnurrbart das Aussehen eines Seehundes verlieh, und dachte an Sheppards Schicksal. Es gab kaum jemand in diesem Land, der mehr von Schusswunden verstand. Die Kugellöcher, die der Doc während seiner Armeezeit und der Apachenkriege zu flicken gehabt hatte, konnte niemand zählen. Vor acht oder neun Jahren hatte Sheppard Frau und Tochter von Fort Verde aus nach Fort Yuma vorausfahren lassen, wohin er versetzt worden war. Er